

# »Machen, wovon wir immer sprechen«

Die Aktivisten Christian Stein und Horst Schöppner fahren nach Ahrweiler zur Unterstützung der Anwohner

Was haben Sie im Flutgebiet gemacht?

**Stein:** Wir sind Ende Juli und Anfang August mit mehreren Autos aus der Rhein-Main-Region nach Ahrweiler gefahren. Die Unterstützer kamen aus linken Gruppen und hatten sich bei uns gemeldet, nachdem wir einen entsprechenden Aufruf gestartet hatten. Vor Ort sind wir dann direkt zu Leuten gefahren, die Hilfe brauchten. Wir haben unter anderem Keller und Tiefgaragen ausgeschippt, Eimer voller Wasser und Schlamm weggetragen und Gebäude entkernt.

Was haben Sie vor Ort erlebt?

**Stein:** Wir sahen komplett verwüstete Dörfer und Städte. Alles bis zur Höhe von zwei Metern war nicht mehr zu gebrauchen. Keller und Erdgeschosse waren vollgelaufen, die Straßen schlammig, überall lagen zerstörte Autos. Es waren auch enorm viele ehrenamtliche Helfer unterwegs. Ohne die wären die Aufräumarbeiten nicht zu stemmen gewesen. Gegenüber staatlichen Stellen zeigte sich auch Frust: »Die Leute in Uniform fahren nur teure Autos und machen sonst nichts«, sagten Leute uns zu Anfang.

**Schöppner:** Der Großteil der Unterstützung kam von Privatpersonen, sie stellten sogar Bagger und Laster zur Verfügung. Meines Erachtens zeigte sich hier ein Staatsversagen. Auch Leute vor Ort haben das so eingeschätzt. Anwohner haben uns berichtet, dass die Warnsysteme nicht funktionierten, dass Behörden nicht erreichbar und Ämter nach 17 Uhr geschlossen waren. Es gab und gibt kaum Informationen für Helfer. Anwohner mussten derweil in ihren zerstörten Häusern auf Versicherungsvertreter warten. Sie durften nicht mit dem Aufräumen anfangen, da alles im Originalzustand bewertet werden musste. Es gibt viele solcher Geschichten. Ich fand das extrem erschütternd. Wir haben beispielsweise aber auch Leuten im Garten giftigen Schlamm weggeschippt.

Sind Sie offen als Linke aufgetreten?

**Stein:** Wir waren nicht primär vor Ort, um auf uns aufmerksam zu machen, sondern um zu helfen und um auch als Linke einen Beitrag zur Unterstützung zu leisten. Einige von uns hatten T-Shirts mit linken Slogans an. Das wurde schon erkannt, aber nicht weiter diskutiert. Leute zeigten sich vor allem froh, dass wir da waren, viele bedanken sich. Die Gespräche, die sich mit denen Anwohnern im Zuge der Aufräumarbeiten ergaben, waren natürlich aber trotzdem politisch. Hier fiel uns schon sehr auf, dass linke Kräfte fehlten. Andere waren dagegen gekommen: Eine der Haupthelferstationen, die Essen, Getränke und Material verteilte, wurde etwa von einem Rockerclub organisiert.

Haben Sie andere politisch organisierte Gruppen wahrgenommen?

**Stein:** Nein, auch organisierte Rechte oder Querdenker hatten wir nicht gesehen. Wir wissen aber, dass Leute aus diesen Szenen vor Ort waren. Wir sind vor allem auf NGOs gestoßen, von denen wir noch nie etwas gehört hatten.

Wie hätten Sie reagiert, wenn Rechte oder Querdenker aufgetaucht wären?

**Schöppner:** Bei Neonazis gibt es für mich nur eine passende Antwort, bei den Quer-



Im DRK-Logistiklager Zülpich werden Spenden für Flutopfer sortiert und verteilt.

und in Wirklichkeit spalten. Wir müssen Rechte konkret vor Ort demaskieren und nicht von außen mit einer linken Besserwissermentalität.

Wie verhindert man, dass selbst ohne Besserwissermentalität bei der Hilfe politische Inszenierung im Vordergrund steht?

**Schöppner:** Indem man die Hilfsstrukturen verstetigt und eben regelmäßig und selbstverständlich Unterstützung leistet.

**Stein:** Wir müssen einfach vor Ort eine koordinierende Funktion einnehmen und dadurch für die Menschen einen Unterschied machen. Eigentlich müsste man komplett vor Ort sein und nicht nur zeitweise hinreisen, aber so weit sind wir derzeit noch nicht.

Warum braucht es überhaupt eine »linke Fluthilfe«?

**Schöppner:** Für mich als Linker ist es eine Selbstverständlichkeit, dass ich überall dort aktiv bin, wo Menschen Hilfe brauchen.

**Stein:** Hier in Ahrweiler ist eine krasse Katastrophe passiert, und sie ist verwoben mit den Themen, zu denen wir politisch arbeiten. Für uns war klar, dass wir da vor Ort praktische Solidarität üben müssen, also das machen müssen, wovon wir immer sprechen.

Fällt linken Aktivisten das sonst schwer?

**Stein:** Die gesellschaftliche Linke in Deutschland hat ein Problem mit symbolischer und nur auf sich bezogener Aktivität. Ganz viel passiert für die Show. Wenn dann mal wirklich etwas Bedeutendes geschieht, verpennt sie es. Fridays for Future oder auch Ende Gelände hätten nach Ahrweiler mobilisieren können. Das ist aber nicht passiert.

Braucht es für konkrete Aktionen nicht Bezugspunkte zu den Menschen vor Ort?

**Stein:** Ja, solidarische Praxis ist schwierig ohne Bezugspunkte. Wir haben aber auch teilweise gelernt, Ansatzpunkte dafür zu erkennen. Nicht weit entfernt von Orten, wo wir stark sind, haben gerade massenhaft Menschen ihre Existenz verloren. Wenn wir da nicht zum Helfen hinfahren, ist das auch ein bisschen ein Realitätsverlust. In so einem Moment nur auf Spenden und staatliche oder ehrenamtliche Strukturen zu verweisen ist für mich auch das Eingeständnis der eigenen Wirkungslosigkeit. Über Solidarität kann man stattdessen eine Rolle im Alltag der Menschen spielen und sich die Legitimität erwerben, die uns momentan fehlt. Am Ende, das ist unsere Hypothese, kann das dazu führen, dass Leute auch unseren Argumenten zuhören. Vor allem Menschen, die wir sonst nicht mehr erreichen.

denkern existiert schon eine Grauzone. Da ist es auch unser Job zu schauen, wer wie weit noch erreichbar ist. Gegenüber offiziellen Stellen dagegen braucht es etwas Pragmatismus. Ich hatte im Flutgebiet einen Bundeswehr-Logistiker nach einer Brechstange gefragt, er wollte mir sie erst nicht geben. Ich denke, es lag an meinem Antifa-T-Shirt. Nach einem kurzen Gespräch gab er

sie mir doch und meinte, dass wir ja schließlich alle hier anpacken.

**Stein:** Zusätzlich ist das ja auch eine Machtfrage. Wenn wir nur kurz hinfahren und vor Nazis warnen, ignoriert man uns. Wenn wir aber ein gut organisierter und aktiver Teil der Hilfsstrukturen sind, dann hören uns Menschen zu. Dann können wir erklären, dass Rechte falsche Versprechen machen

## INTERVIEW



**Horst Schöppner** (links) war als Antifaschist in militanten Gruppen der 1980er Jahre aktiv. Er ist Autor des Buches »Antifa heißt Angriff« und lebt in der Nähe von Stuttgart. **Christian Stein** ist aktiv bei »Aurora Räteaufbau«, einer Gruppe von Kommunisten aus dem Rhein-Main Gebiet. Diese versucht, revolutionäre Praxis in den Alltag von Menschen zu bringen. Stein ist Mitbegründer der Gruppe für linke Fluthilfe. Mit Schöppner und Stein sprach **Sebastian Bähr**.

FOTOS: PRIVAT